

# Allerseelen

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648746>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich trat einen Schritt näher, und wir sahen uns schweigend an. Es war so seltsam: ich, dessen stillen Lebensweg das Weib bisher noch nicht gekreuzt hatte, und dieses Geschöpf, das der Wildnis entwachsen schien wie irgendeine Dämonin oder Nixe der Sage. Wieder war ein Bangen in mir, aber es war anders, ganz anders als früher.

Ihr Lachen erstarb, ihr schönes, fremdartiges Gesicht wurde ernst. Dann sagte sie mit einer hellen, leichten Stimme: „Bergt Euch unter dem Stein, wenn Ihr nun einmal schon hier seid, Herr Pfarrer.“

Sie sprach nicht die schwere Mundart der Leute von Rocca, ihre Worte waren beschwingt und melodisch wie ein Traum vom lockenden Süden. Das Französische der Provence klingt so wie das Deutsche dieses Mädchens.

„Ihr kennt mich?“

Sie musterte mich mit leisem Nächeln. „Wenn jemand in einem schwarzen Rock, mit langen Hosen und einem manierlichen Stadthut ahnungslos dem Hagelsturm entgegenläuft, dann kann das doch nur der Pfarrer sein, den sich die Leute von Rocca frischweg aus der Stadt verschrieben haben.“

Das war richtig; ich hatte mich in reichlich lächerlichem Anzug in die Berge gewagt. Zu meinen Füßen knallte es, silbrig sprühte es auf, gleichzeitig bekam ich einen empfindlichen Schlag in den Rücken. Der Hagel war da, mit dumpfem Brausen, über dem ein helleres Prasseln und Krachen schwebte, erfüllte er das Hochtal, dessen Begrenzungswände verschwunden waren.

„Schnell, duckt Euch unter den Stein“, sagte sie hastig. „Der Hagel kommt ganz grob, Ihr könntet erschlagen werden.“

„So schlimm wird's wohl nicht sein“, sagte ich, aber einige neue Schläge in den Rücken und sogar gegen den zum Glück vom Hute geschützten Kopf belehrten mich, daß dieser Hagel kein Schrotkörnergetrommel war, wie wir es in den Städten oft erleben.

Nun kauerte ich neben dem Mädchen, und unsere Körper drängten sich eng aneinander. Es war sehr dunkel geworden, als wenn frühzeitig Nacht in die Berge kommen wollte. Im Schein der Blitze, die wie flammendes Geäder durch die stürzende Eiswand liefen, sah ich neben mir ein feines Profil, unter starken, zusammenstoßenden Augenbrauen eine zart geschwungene Nase.

Der unaufhörlich rollende Donner zwang jedes Reden zurück. Wir hätten uns ja schon verständigen können, aber es war, zumindest in mir, die Heiligkeit der Urkraft, die mir leeres Blappern verbot.

Einmal wurde es still — eine unheimliche Leere, Verfliegen der Blitze, Beratmen des Donners. Nur ein großes, feierliches Rauschen, welches das ganze All durchflutete.

„Nun ist's zu Ende.“

„Nein, es kommt sofort wieder. Aber lange dauert es nicht mehr — seht!“

Eine Garbe von Flammen wie niederstürzender Goldblütenregen erhellte das Dämmern, die Berge dröhnten wieder, als ob sie ungeheure Saiten wären, auf denen der Schöpfer das Jubellied über vollendetes Werk spielte. Endlich wurde aus dem Knattern und Krachen ein Klatschen, nur mehr vereinzelt hüpfen die Hagelsteine in unser Felsgemach.

„Jetzt ist es über uns hinausgezogen. Oh, das wird unten im Kondiatal die Weinberge zerfchlagen. Die armen Leute!“

Die drei letzten Worte waren ein heißströmendes Erbarmen. Aus der feindsprühenden Kabe war ein mitfühlendes Menschenkind geworden. Ich weiß nicht, warum mich das freute. Nur der Gedanke, daß die bergende Zweifamkeit unter dem Fels zu Ende sein sollte, betäubte mich etwas.

„Es regnet jetzt; wir müssen schon noch zuwarten.“

„Ja, Ihr in Eurem würdigen Stadtanzug.“ Sie führte die Hand zum Munde, legte den Kopf schief wie ein Kind, das überlegt. „Saget, warum kleidet Ihr Euch so feierlich schwarz? Werdet Ihr dadurch frömmere als andere Menschen, die sich frei und gefällig kleiden?“

Ich sah sie verwundert an. Die Beobachtung des Bergkindes verblüffte mich. Eigentlich hatte sie recht — unser Stand fordert nach einem ungeschriebenen Gesetz den würdevollen Gehrock.

„Ihr seid doch noch jung“, setzte sie hinzu.

„Wie sollte ich mich nach Eurer Meinung kleiden?“ fragte ich belustigt.

„Wie alle andern. Hier wie in der Stadt.“

„Kennt Ihr denn überhaupt die Stadt und wisset Ihr, wie die Geißlichen dort gehen?“

„Freilich. Ich war zwei Jahre lang in Mailand und komme jetzt aus Paris.“

„In Mailand und Paris? Ein Mädchen aus Rocca?“

„Ich bin doch nicht aus Rocca.“

„Aus Forni Avoltri also?“

„Nein!“ sagte sie kurz. Sie schlüpfte aus der Höhle und blickte sich um. Der Wind faßte neuerdings ihr wundervolles Haar aus gesponnenen Nachtträumen, nun sah ich auch, wie sie gekleidet war. Sie trug nicht die schweren, haushigen Röcke der Frauen von Rocca, nicht die einengende, panzernde Bluse, die den Hals fast bis zum Kinn umschnürt. Hätte ich das Mädchen in meinen vielbegangenen Heimatbergen gesehen, so hätte ich sie für eine Bergsteigerin gehalten. Ihre zierlichen Füße stakten auch nicht in den landesüblichen Scarpetti, sondern in festen, gut genagelten Bergschuhen.

Der Regen war nur mehr feines Niesel, oben um die Bergine strichen lebendige, bewegliche Nebel, und dort, wo der Monte Croce hinter ziehenden Schleiern war, wuchs ein milder, blauer Schein.

Das fremde Mädchen beugte sich zu einer Felspalte, holte daraus einen Stock mit eiserner Spitze und einen kleinen Rucksack.

„Nun habe ich also den Pfarrer von Rocca kennengelernt“, sagte sie fröhlich. „Im Bratenrock mit Stadtschuhen während des Hochgewitters. Wißt Ihr, wie ich mir Euch vorgestellt habe?“

„Sagt zuerst — —“ wollte ich drängen.

„So wie einen streitbaren, mächtigen Gottesmann der alten Zeit. Mit stählernen Asketenzügen und grimmigen Fäustern. Ach, Vater wird lachen. Lebet wohl!“ Sie schwang sich im Nu auf den nächsten Felsblock, wollte jenseits hinabsteigen.

„Halt!“ rief ich. „Wohin wollt Ihr — Ihr geht ja bergwärts. Seid Ihr jenseits der Scharte im Schweizerischen daheim? Wie heißt Ihr?“

Fortsetzung folgt.

## Allerseelen

Es wallen die Nebel schwer und dicht,  
Die Sonne verhüllt ihr Angesicht.  
Es weinet im öden entblättern Hage  
Wie Rahel weinte die Totenklage,  
Und über die Gräber des Kirchhofs zieht  
Das Trauerlied  
Von Allerseelen.

Gedächtnen wir treulich jeder Zeit  
Wieviel uns an Treue die Toten geweiht,  
Die Nebel zerflößen, und hoch im Blauen  
Wir würden die Scharen der Seligen schauen,  
Und durch den sonnigen Aether zieht  
Ein Jubellied  
Von Allerseelen.

Walter Schweizer.